

Erinnerungen an die 1930er und 1940er Jahre

## Kindheit in Kriegszeiten

Ich wurde im Oktober 1934 in Siegen als fünftes Kind nach drei Mädchen und einem Jungen geboren. Wir wohnten an der Elisabethstraße unmittelbar neben dem Marienkrankenhaus. 1937 wurde meine Schwester Gertrud geboren. In dieser Zeit bemerkte ich eine gewisse Spannung in der Familie. Meine Eltern sprachen über einen nahenden Krieg. Meine Geschwister mussten der Hitlerjugend (HJ) und dem Bund Deutscher Mädel (BDM) beitreten. Die Teilnahme an Veranstaltungen dieser Vereinigungen war Pflicht und wurde genau kontrolliert.

### HJ am Sonntag, Marschrhythmus in der Nacht, Schreie aus der Wache

An einem Sonntagvormittag, mein Bruder war in die naheliegende Michaelskirche zum Gottesdienst gegangen, schellte es bei uns an der Haustüre. Es waren zwei HJ-Führer, die nach meinem Bruder fragten und mit einer Bestrafung drohten. Meine Mutter überging dies jedoch und sagte: „Mein Sohn geht sonntags nicht zur HJ, sondern in die Kirche.“ Der Vorgang ging glimpflich für unsere Familie aus. Meine Familie war und ist katholisch, und der Kirchgang gehörte zum Sonntag. Politisch waren meine Eltern Anhänger der damaligen Deutschen Zentrumspartei (DZP). Meine Eltern waren gegen den Nationalsozialismus, speziell meine Mutter. Ihr Bruder war ein großer NS-Anhänger in Siegen, mit dem sie hitzige Debatten führte. Noch in den letzten Aufzeichnungen meines Vaters, die er als über 90-Jähriger machte, schrieb er über seine große Angst, dass der Bruder seine Schwester eventuell anzeigen würde. Mein Onkel hatte eine einflussreiche Position. 1945-46 wurde er entnazifiziert, bekam weiterhin eine gute Position und trat später in die CDU ein – wie viele andere, die vorher ebenfalls glühende Anhänger des Nationalsozialismus gewesen waren.

Mein Bruder Paul beendete 1937 mit Erfolg seine kaufmännische Ausbildung. Nur Wochen nach der Prüfung erhielt er den Stellungsbeehl zum sogenannten Arbeitsdienst, die Ausbildung in Vorbereitung auf die Soldatenzeit. Oben auf dem Siegener

Giersberg standen etliche Baracken, in denen die jungen Männer untergebracht waren. Dort wurden sie auf den Militärdienst vorbereitet. Schon nach einem Jahr Arbeitsdienst wurde er als Soldat in die Wehrmacht eingezogen. Der Krieg schien näherzukommen. Eines nachts wurde ich durch ein lautes Geräusch wach. Meine Eltern, ebenfalls wach geworden, beruhigten mich und erklärten, dass es sich um Soldaten handelte, die im Gleichschritt über die Sandstraße Richtung Bahnhof marschierten. Der Marschrhythmus schallte laut durch die Nacht und auch die folgenden Nächte. Die Soldaten wurden in Vorbereitung auf den Krieg zusammengezogen. In Siegen gab es in dieser Zeit drei Kasernen, am Heidenberg, am Wellersberg und am Fischbacherberg, die mit Soldaten voll belegt waren. Die Wehrmacht führte dort jährlich einen sogenannten Tag der Wehrmacht durch, einen gut besuchten Tag der offenen Tür. Mein Vater ging mit mir in die Kaserne am Heidenberg. Es gab aus einer Gulaschkanone eine wunderbare kostenlose Suppe. Ältere Jungs konnten unter Anleitung an Waffen wie leichten Kanonen und Maschinengewehren üben – Werbung für die Wehrmacht.

## **Menschen mit gelbem Stern an der Haltestelle**

In der Zeit vor Kriegsbeginn machte ich mit meinem Vater an den Sonntagvormittagen kleine Spaziergänge. Wir kamen dann sehr oft an der Polizeiwache an der Friedrichstraße vorbei. Hier hörten wir gelegentlich laute Schmerzensschreie aus dem Gebäude. Als kleiner neugieriger Junge fragte ich meinen Vater nach dem Grund der Schreie. Er sagte dann nur: „Da werden Menschen geschlagen.“ Auf dem Weg Richtung Innenstadt kamen wir am Kölner Tor und am damaligen Kaufhaus Schneider vorbei. Dort standen zu bestimmten Zeiten ältere Menschen an der Straßenbahnhaltestelle, die einen großen gelben Stern an der Kleidung trugen. Wieder neugierig, fragte ich Papa: Weshalb dieser Stern? Seine Antwort: Das sind jüdische Menschen, die sich zu einer Registrierung in einem Sammellager melden müssen. Zuhause sprachen meine Eltern über dieses Thema. Aber man wusste nicht, welches grausame Schicksal diesen Menschen bevorstand.

Oft gingen wir auch in die Siegener Oberstadt, wo an der Hundgasse meine Oma und sonstige Verwandte wohnten. Ich kann mich gut an die wunderschöne Altstadt erinnern. In dem Haus, in dem jetzt die Schloss-Apotheke ist, wohnte meine verheiratete ältere Schwester. Es war das Haus ihrer Schwiegereltern. Bei etlichen Gängen in die

Oberstadt erlebten wir riesige SA-Versammlungen vor dem Rathaus und auf der Poststraße. Die Teilnehmer trugen alle SA-Uniformen sowie die bekannte SA-Kappe. Laute „Heil-Hitler“-Rufe lösten Reden und Gesänge ab. Siegen stand Kopf. An einem Sonntag Anfang der 1940er Jahre spazierte ich mit meinem Vater über die Frankfurter Straße. Hier wurden wir von einem jungen Mann in der Uniform eines Offiziers angesprochen. Mein Vater wirkte sehr erfreut und sie führten ein längeres Gespräch, in das ich teilweise eingebunden wurde. Der Soldat befand sich im Urlaub von der Front. Bei der Verabschiedung schenkte er mir eine 5-Mark-Münze – für die damalige Zeit war dies ein beachtlicher Betrag. Als wir unseren Weg fortsetzten, fragte mich mein Vater, ob ich den Herrn erkannt hätte. Leider war dies nicht der Fall. Mein Vater erklärte mir, dass es mein Taufpate war. Später trafen wir einen Angehörigen aus der Familie des Paten und fragten nach dessen Wohlergehen. Es gab eine traurige Antwort: Er war an der Front in Russland gefallen.

### **Bei Arbeiten am Neubau am Häusling Synagogenbrand gesehen**

Als 1937 meine Schwester Trudel geboren wurde, beschlossen meine Eltern, ein Haus zu bauen, weil die Wohnung an der Elisabethstraße zu klein wurde. Hier bot sich der Siegener Häusling an, als der Arbeitgeber meines Vaters, die Maschinenfabrik Waldrich, Wohnraum förderte und die Waldrich-Siedlung gebaut wurde. 1939 konnten wir dort unser Haus beziehen. Vorab gab es viel Arbeit am und ums Haus. Ich durfte bei kleineren Arbeiten helfen und machte dies gerne. 1938 wurde mein Vater bei seinen Arbeiten am neuen Haus und Garten auf eine Rauchwolke und züngelnde Flammen unterhalb des Stadtkrankenhauses aufmerksam. Am Tag danach erzählte er, dass die Synagoge der Jüdischen Gemeinde von der SA angezündet worden war. Am gleichen Tag waren in Siegen an verschiedenen jüdischen Geschäften Fenster eingeschlagen, und es gab diverse andere Beschädigungen. Weshalb wurden die Juden so verfolgt? Meine Eltern waren sehr betroffen, wussten aber auch keine Erklärung.

In unserem neuen Haus wurde 1940 als siebtes Kind meiner Eltern mein Bruder Peter geboren. Die Häuser waren, mit kleinen Unterschieden, sehr einheitlich gebaut. Es gab noch keine Zentralheizung. Die Bäder hatten einen Kohlebadeofen. Es gab keine Waschmaschinen. Die Wäsche wurde über Kohle-Waschkessel gekocht, ausgewrungen und über Wäscheleinen getrocknet. Die Frauen leisteten Schwerarbeit, häufig

mussten mein Vater, die Geschwister oder auch ich bei der Arbeit helfen. In den fünfziger und sechziger Jahren wurde aber dann überall modernisiert. Mit dem Bau der Häuser wurde vorgeschrieben, einen Fahnenständer an einem bestimmten Punkt an der Straßenseite einzubauen. Dazu bekam jedes Haus eine Fahnenstange, ca. 5 Meter lang, und eine NS-Fahne, ca. 4,50 Meter mal 1 Meter groß. Die Fahne musste bei verschiedenen Gelegenheiten, z. B. an Hitlers Geburtstag und am 1. Mai, gehisst werden. Dies wurde von der SA kontrolliert. Wer nicht mitmachte, bekam einen strengen Verweis und musste die Fahne sofort anbringen. Eine Straße auf der Westseite des Häuslings, die heutige Anton-Delius-Straße, bekam damals sogar den Namen Straße der SA. Ob die Anwohner alle Mitglieder der SA waren, ist mir nicht bekannt. In der Zeit, als die Ansiedlung Winchenbach erschlossen wurde, waren die umliegenden Berge nur im unteren Bereich bebaut. Der Sieberg, Giersberg und Lindenberg, alles Bereiche unserer Aussicht, lagen noch weitgehend brach.

Als mein Bruder Paul Soldat wurde, war ich der älteste Sohn im Hause. Damit kam viel Arbeit auf mich zu, die ich aber trotz meines jungen Alters gut und gerne durchführte. Wir hatten einen großen Garten, der in vier Beete aufgeteilt war, die durch schöne Gehwege zugänglich waren. Die Gehwege wurden sorgfältig mit Randwegplatten gestaltet. Der Boden wurde mit Schiefersplitt versehen, der eingestampft wurde und den ich mit einem Handwagen vom nahen Häusling holte. Mein Vater wollte die Gehwegplatten selbst machen. Er hatte dazu Formen hergestellt, und ich hatte die Aufgabe, diese mit einer Mischung aus Sand, Zement, Eisen usw. zu füllen und zu glätten. Ich fertigte täglich etwa fünf bis sechs Platten an, die nach der Trocknung gesetzt wurden. Auch half ich, zu pflanzen, umzugraben, zu säen und zu ernten. Auch viele Obstbäume kamen hinzu. Alles war schön in Beete aufgeteilt. Nach der Arbeit durfte ich meine neu gewonnenen Freunde aus der Nachbarschaft treffen, um auf der Straße und im nahe gelegenen Häusling zu spielen. Der Häusling war für uns ein kleines Paradies, aber in den folgenden Kriegsjahren auch eine Stätte der Angst und Not.

1941 kam ich in die naheliegende Häuslingschule. In der Schule ging es noch sehr streng zu. Es gab die Prügelstrafe. Bei Schulbeginn und nach den Pausen mussten wir uns in Zweierreihen klassenweise auf dem Schulhof aufstellen und geschlossen in die Schulklassen einmarschieren. In den Klassen durfte nicht gesprochen werden, sondern nur zu Aufgaben oder Fragen der Lehrer. Die Häuslingschule war eine katholische Schule und gehörte zur Marienkirche an der Löhrrstraße. Fast jeden Morgen mussten

wir vor der Schule um 7 Uhr am Gottesdienst in der Marienkirche teilnehmen. Unsere Lehrer kontrollierten die Teilnahme. Der Deutsche Rundfunk berichtete immer nur von den Erfolgen der Deutschen Wehrmacht. Meine Eltern hörten heimlich einen englischen Radiosender. Wir Kinder mussten uns dann ruhig verhalten, weil das Radio auf kleinster Lautstärke abgehört wurde, da das Abhören des englischen Senders streng verboten war und bestraft wurde.

## **Nass und frierend in den Stollen/Weihnachten nach Stalingrad daheim**

Ab Ende 1942 begannen die Engländer und Amerikaner, vorwiegend nachts, Flugzeuge einzusetzen, die planlos Bomben abwarfen, um die Bevölkerung zu verunsichern. Ab Kriegsbeginn hatten die Männer unserer Straße im Häusling einen Schiefers-tollen als Schutzbunker für unsere Straße ausgebaut. Der Stollen lag U-förmig im Berg. Der Eingang und der Ausgang wurden mit Beton stabilisiert und mit dicken Stahltüren gesichert. Familienweise gab es Plätze für den Ernstfall, die individuell mit Sitzbänken versehen waren. Das von der Decke tropfende Bergwasser wurde durch an der Decke befestigte Blechtafeln seitlich umgelenkt. Dieser Stollen war nun unsere Sicherheitsunterkunft bei den Luftangriffen der Alliierten. Bei jedem Fliegeralarm, meist nachts, eilten die Menschen, so auch wir Geschwister mit unserer Mutter, in den Schutzbunker, egal ob Sturm, Regen, oder Schnee. Mein Bruder Peter wurde wegen der gebotenen Eile im Kinderwagen gefahren. Er war erst zwei oder drei Jahre alt. In der Dunkelheit stürzte meine Mutter mehrere Male auf dem matschigen, wurzelreichen Boden. Bei Regen oder Schnee kamen wir oft nass und frierend in den Stollen. Mein Vater, der schon den Ersten Weltkrieg als Soldat erlebt hatte, blieb stets zu Hause. Er hielt sich in dieser Zeit im Keller des Hauses auf und hoffte, bei Bombeneinschlägen bei uns oder Nachbarn Rettungsaktionen durchführen zu können.

So vergingen Jahre im gleichen Rhythmus und voller Sorge um das Wohl der Familie, mit stetem Gedanken an meinen Bruder Paul, der als Soldat in der Ferne weilte. In den ersten Jahren kam er nur ein Mal im Jahr zu einem kurzen Urlaub nach Hause, zuletzt an Weihnachten 1942. Zuvor hatte er an den Kämpfen um Stalingrad teilgenommen. Kurz bevor die russische Armee den Kessel um die Wehrmacht geschlossen hatte, konnte sich seine Einheit im Rückzug den Dnjepr durchschwimmend noch vor den Russen retten. So kam er mit hart gefrorener Kleidung in Siegen an. Die Rückfahrt in die Heimat erfolgte in einem unbeheizten Güterzug auf einem Strohlager. Es wurde

ein schönes Weihnachtsfest, in aller Bescheidenheit. Mein Bruder spielte Akkordeon. Sobald sich eine Gelegenheit ergab, saßen wir zusammen und haben gemeinsam gesungen. Eine schöne Erinnerung. Ab 1943 war mein Bruder Paul im Osten verschollen. Er kehrte erst 1950 aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück.

Unvergesslich an Weihnachten 1943 bleibt folgendes Ereignis: Mein Vater führte bei der Firma Waldrich eine Arbeitskolonne, zu der auch einige russische Kriegsgefangene gehörten. Er hielt zu diesen Menschen ein gutes Verhältnis, hatte er als Soldat doch bereits die Schwere eines Krieges erlebt. Obwohl wir selbst am Minimum lebten, versuchte er, den Menschen das Leben fern ihrer Heimat zu erleichtern. So hatte er mit Zweien vereinbart, dass sie einiges Spielzeug für uns Kinder basteln sollten, wofür sie natürlich eine Vergütung haben sollten. Dieses Spielzeug überbrachten uns die Gefangenen am Samstagmittag vor Weihnachten. Gerade in Gegenwart der Männer kam ein Nachbar in schwarzer SS-Uniform an unserem Haus vorbei. Er erkannte die Situation, mischte sich ein, packte die beiden und schlug sie feste mit den Köpfen zusammen. Sie konnten sich losreißen und rannten fluchtartig davon. Im kurzen Gespräch danach drohte der Nachbar meinem Vater Konsequenzen an. Er ließ aber die Angelegenheit auf sich bewenden. Mich erschütterte die ganze Situation sehr, sowohl die Angst um meinen Vater als auch um die beiden Kriegsgefangenen, die auch nur ein besseres Leben suchten.

### **Vaters Geburtstag am 16. Dezember 1944**

Meine Eltern bemühten sich, uns Kinder trotz der schlechten Möglichkeiten zu Geburtstagen oder Weihnachten kleine Geschenke zu machen. Diese waren teils selbst gebastelt, genäht oder gestrickt. Eine Dampfmaschine, die mit Spiritus betrieben wurde oder ein mit vier Rädern fahrendes Holzpferd wurde von Jahr zu Jahr umgebaut bzw. neu gestrichen und wanderte als Geschenk von Kind zu Kind. Den Mädchen geschah Gleiches mit einem Einkaufsladen und einer Puppenstube. Nun nahte wieder die Weihnachtszeit und kurz vorher hatte meine Vater Geburtstag. Es war der 16. Dezember 1944.

Es war ein trüber Samstag. Mein Vater war schon früh zur Arbeitsstelle bei Waldrich gegangen. Arbeitsbeginn war morgens um 6 Uhr. Mutter hatte Kuchen gebacken, und wir wollten nachmittags gemeinsam Papas Geburtstag feiern. Mittags brachte er, wie

auch einer der neuen Nachbarn, je eine Sammelbüchse und einen Strauß Trockenblumen mit nach Hause. Mit den Sammelbüchsen sollte für ein damaliges Hilfswerk gesammelt werden. Mein Vater übertrug mir diese Aufgabe der Sammlung. Gleiches machte der Nachbar mit meinem neuen Freund Kalli. Wir gingen in die Siegener Unterstadt und stellten uns auf der Siegbrücke unter die Henner-Statue und schüttelten unsere Sammelbüchsen, um für Spenden zu werben. Jeder, der eine Münze in die Büchse steckte, durfte sich ein Blümchen aus dem Strauß ziehen. Schnell waren die Blumen alle und wir hatten unsere Aufgabe erfüllt. Nur Wochen später wurde die Siegbrücke von der Wehrmacht zerstört, angeblich, um die heranrückende amerikanische Armee am Vormarsch zu hindern, was Unsinn war.

Es war noch früh am Mittag, und mein Freund machte den Vorschlag, seine Verwandtschaft am Kirchweg, die Bäckerei Jung, zu besuchen. In Erwartung einer kleinen Leckerei gingen wir dorthin und wurden auch nicht enttäuscht. Jeder von uns beiden bekam ein schönes Stück Kuchen. Während unseres Besuches wurde im Radio gegen 14 Uhr akute Luftgefahr für Siegen gemeldet. Schon kurz danach kam jedoch eine Durchsage mit Entwarnung für Siegen, weil die Flugverbände angeblich abgebogen seien. Kurze Zeit später erfolgte jedoch eine erneute Durchsage, wonach erhöhte Luftgefahr für den Raum Siegen gemeldet wurde. Wir liefen dann eilig los, um in den nächstliegenden Charlottenbunker zu kommen.

Am Himmel war bereits ein riesiges Aufgebot an Flugzeugen aufgetaucht, die einen regelrechten Bombenteppich auf uns herniederließen. Man konnte dies sehr gut sehen, weil viele der jetzt dort in der Umgebung stehenden hohen Gebäude noch nicht vorhanden waren. In der Charlottenstraße erfolgten bereits Bombeneinschläge, als wir unversehrt in den Bunker kamen. Lange mussten wir dort ausharren, und wir hofften, dass der Bombenangriff nicht zu große Schäden, auch bei unseren Angehörigen, hinterlassen hatte. Gegen 22.30 bis 23 Uhr wurden die Bunkertüren geöffnet, und wir durften raus. Um uns herum brannten Häuser, Brandgeruch lag in der Luft, und überall lagen Trümmer. Schon die Charlottenstraße war ein einziger Brandherd. Wir gingen dann über die Charlottenstraße, St.-Johann-Straße, Dr.-Ernst-Straße und den Häusling nach Hause. Vom Häusling aus konnten wir sehen, wie unsere schöne Stadt brannte. Kirchtürme und Schlosstürme und ganze Häuserfronten standen in Flammen.

Unter Tränen begrüßte mich meine Mutter. Sie war mit meinen jüngeren Geschwistern in den Stollen geflüchtet. Mein Vater war zu Hause geblieben und hatte beim Angriff einige Brandbomben, die ins Haus eingeschlagen und bis in den Keller durchgeschlagen waren, aus dem Hause geworfen und so einen Brand verhindert. In einem Nachbarhaus hatte er gleichermaßen gehandelt. Zwei Häuser neben uns brannte ein Haus aus. Große Sorgen machten meine Eltern sich und wir jüngere Kinder uns um meine zwei älteren Schwestern Doris und Christel. Beide waren zum Einkaufen in die Stadt gegangen. Erst am nächsten Morgen, einem Sonntag, trafen sie zu Hause ein. Sie hatten sich beim Einkauf in der Stadt getrennt und beim Fliegeralarm in den Oberstadt-bunkern am Sieberg und an der Burgstraße Schutz gesucht. Sie durften die Bunker erst am Vormittag des folgenden Tags verlassen. Sie konnten in der Zwischenzeit keinerlei Nachrichten an die Eltern geben. Siegen wurde bei dem Angriff in wenigen Minuten zu 80 Prozent zerstört. 348 Menschen verloren ihr Leben. Weiterhin starben in der letzten Kriegsphase 700 ausländische Menschen einschließlich Kindern, die als Zwangsarbeiter im Raume Siegen arbeiten mussten. Die Alliierten erkannten ab dieser Zeit, dass die Großangriffe auf deutsche Städte und Bahnlinien eine erhebliche Schwächung des Nachschubs an die Kriegsfrenten brachten.

## **Februar und März 1945: die meiste Zeit im Schutzstollen**

Im Februar 1945 erfolgte der schwere Angriff auf Dresden und danach auf etwa 30 weitere große Städte in Deutschland und Österreich. In dieser Zeit wurde bei einem planlos geführten Angriff fast in direkter Nachbarschaft zu uns ein Haus durch eine Luftmine zerstört. Der gewaltige Luftdruck zerstörte auch einen Teil unseres Daches. Mein Vater besorgte Blechtafeln, womit er es wieder abdichtete. Als Zehnjähriger bin ich mit aufs Dach geklettert und habe ihm, so gut ich konnte, geholfen. Meine Eltern hörten in dieser Zeit weiterhin heimlich den englischen Soldatensender. Hier wurde realistischer über den Krieg berichtet als im Deutschen Rundfunk, der ohne Unterlass über große Erfolge der Wehrmacht berichtete. Es wurde immer klarer, dass der Krieg für Deutschland verloren ging. Die nächsten Wochen verbrachten wir vorwiegend in unserem Bunker-Stollen. Die Amerikaner erzielten immer größere Landgewinne. An Tagen im April 1945 durften wir den Stollen teilweise verlassen. Dabei war die Atmosphäre von dumpfen Motorgeräuschen der heranrückenden Amerikaner erfüllt. Mein Vater war in der Zeit des Kampfgeschehens in unserem Haus geblieben. Er erzählte



später, dass sich bei uns zwei deutsche Offiziere einquartiert hatten, mit denen ihn sofort ein freundschaftliches Verhältnis verband. Bei Kriegsende waren beide über Nacht verschwunden. Sie hatten ihm Spirituosen und etwas Essen hinterlassen.

Wie ich später in der Kriegsgeschichte von Siegen lesen konnte, war der Häusling einer der am meisten umkämpften Räume. Nachdem die Amerikaner den Häusling erobert hatten, nahmen sie von dort die letzten deutschen Soldaten unter Kanonenbeschuss, bis die Kapitulation der Deutschen erfolgte. Diese Kämpfe dauerten nur wenige Tage und blieben von uns im Stollen unbemerkt.

Mein Freund und ich stöberten bei unseren Freigängen um das Gelände unseres Stollens. An der oberen Waldgrenze trafen wir auf vier deutsche Soldaten. Sie waren außer mit ihren Waffen mit Fernrohren ausgerüstet, sehr freundlich zu uns und beschenkten uns mit kleinen Schokoladen. Die Soldaten bildeten wohl einen Spähtrupp, denn zwei von ihnen kletterten jeweils in zwei ältere stabile Bäume am Waldrand. Von da hatte man einen guten Überblick über ein großes, unbebautes Gelände, eine flache Wiese und bis oberhalb des Ahornwegs. Der Bereich wurde erst viele Jahre später mit Wohnhäusern und dem heutigen Weiterbildungskolleg bebaut.

Wenige Tage vor Kriegsende kam ein Aufruf, auch an alle Männer bis zum 50. Lebensjahr in unserem Stollen, sich dem sogenannten Volkssturm anzuschließen. Zusammen mit den im Raum Siegen eingesetzten Soldaten sollten sie die Heimat verteidigen. Es waren nur wenige, und sie kamen schon wenige Tage später zurück. Es wurde erzählt, Deutschland habe kapituliert, und die Wehrmacht habe sich ergeben. In der Zwischenzeit übernahmen mein Freund und ich die Aufgabe, Brot und Sonstiges für unsere Familien in einer kleinen Bäckerei an der Friedrich-Wilhelm-Straße einzukaufen. Hierzu teilte die Stadt Siegen Versorgungsgutscheine aus. Es war für uns, mein Freund war 13 und ich 10 Jahre alt, eine mutige Angelegenheit, denn die Amerikaner waren im Anmarsch, und wir mussten über freies Gelände laufen. Wir hatten an einem Stock weiße Tücher als Zeichen einer friedlichen Aktion angebracht. Wir kamen unversehrt mit unserem Einkauf in den Stollen zurück.

Mein Freund und ich machten eine ganz traurige Entdeckung, als wir kurz vor Kriegsende wieder einmal die Soldaten des Spähpostens besuchen wollten. Zwei der Soldaten hingen kopfüber tot auf zwei dicken Ästen im Baum, während die beiden anderen tot auf dem Boden lagen. Die Amerikaner hatten wohl den Spähposten entdeckt und

über die Waldseite rückseitig angegriffen. Kurz vor Kriegsende mussten sie noch ihr Leben lassen. Es waren die ersten toten Menschen, die ich bis dahin gesehen hatte. Fluchtartig rannten wir wieder zurück in unseren Stollen und erzählten dort das Gesehene – ein weiteres Erlebnis, das ich nie vergessen werde. Das grausame Bild hat sich bei mir fest eingeprägt.

Von uns unbemerkt, müssen sehr viele deutsche Soldaten im Häusling gekämpft haben. Nachdem wir unseren Stollen wieder verlassen konnten, entdeckten wir im sogenannten Steinbruch einen großen Stapel Waffen, den die deutschen Soldaten zur Entwaffnung dort abgeben mussten. Der Steinbruch war damals freies Gelände. Die Rückseite des Bruchs ist eine riesige Felswand, an der später der Siegener Schützenverein den Vogel schoss. Die Waffen lagen direkt vorne links auf Stapel. Einige ältere Jungs aus unserer Straße hatten sich davon ein Schnellfeuergewehr mit Munition organisiert und später im Waldgelände Schießübungen durchgeführt. Gott sei Dank ging ihnen die Munition aus, und so konnten sie keinen weiteren Unfug damit treiben.

Der Siegener Häusling gehörte zum letzten Kampfgebiet in Siegen. Auf deutscher Seite befehligte Kampfkommandant Willi Gerhards die restlichen Soldaten sowie die wenige Tage vor Kriegsende noch eingezogenen älteren Männer bis zum 50. Lebensjahr. Willi Gerhards kapitulierte vor den alliierten Streitkräften, nachdem er einsah, dass der Krieg für Deutschland verloren war. Er war ein Vetter von mir, und wir haben uns später noch über die Dinge unterhalten. Noch vor ca. zwei Jahren konnte man im Häusling einen Herrn beobachten, der mit einem Suchgerät das Gelände abging, um nach Blindgängern, Minen usw. zu suchen. Es war vermutlich ein Mitarbeiter der Stadt Siegen. Zahlreiche Bombenrichter kann man beim Spaziergang durch den Häusling jetzt noch feststellen.

*Klaus Müller, circa 2005*